

TAG 1

Unter Kirschblüten

Ai lag im Gras, die Augen geschlossen, umweht von einer warmen Brise, die die ersten Kirschblüten des Frühlings sanft auf ihr Gesicht legte. Yuka Sato und Shun Nakashima schauten sie lange an, ohne ein Wort zu sagen, als wollten sie das Mädchen nicht wecken.

Schließlich fragte Inspector Sato: »Was meinen Sie, wie lange liegt sie hier schon?«

»Nach dem, was wir wissen, wurde sie vor zwei Stunden bei der morgendlichen Parkreinigung gefunden«, antwortete Assistant Inspector Nakashima. »Gestern war Samstag, und gutes Wetter. Da war der ganze Park voller Menschen, die Hanami-Partys gefeiert haben. Sie kann also nicht lange tot hier gelegen haben, ohne dass es jemand bemerkt hätte.«

»Möglicherweise ist sie nicht hier gestorben. Oder nicht hier ermordet worden.«

»Vielleicht war es kein Mord. Überdosis? Krankheit? Sie wirkt sehr friedlich.«

»Sie wirkt sehr blass. Blutleer.«

»Ich sehe kein Blut.«

»Das meine ich. Wo ist das Blut? Im Körper scheint sehr wenig zu sein.«

»Oder sie ist so geschminkt. Sie kennen doch die jungen Dinger.«

Junge Dinger? Sato fühlte sich nicht alt genug, um über Jugendliche despektierlich zu sprechen oder sich von ihnen abzugrenzen. Dabei war sie schon Mitte 30. Sie fragte sich, wann es aufhören würde, dass man sich wie 20 fühlte. Mit 40? 50? Mit eigenen Kindern? Nie? »Ich benutze auch Schminke«, sagte sie. »Das ist keine.«

»Die Todesursache wurde noch nicht festgestellt. Wir müssen warten, bis die Kollegen von der Spurensicherung fertig sind.«

»Wozu?«

»Um die Leiche zu bewegen.«

»Wir haben doch insgesamt vier gesunde Arme und Hände. Und Polizeiabzeichen. Und Handschuhe.«

Nakashima zögerte. Es war nicht an ihm, seine Vorgesetzte zu kritisieren, auch wenn ihr gutes zwischenmenschliches Verhältnis kaum von hierarchischem Gefälle bestimmt war. Schließlich sagte er: »Das ist aber nicht unsere Aufgabe. Wir dürfen am Tatort nichts verändern, bevor der diensthabende Pathologe seine Zustimmung gegeben hat.«

Sato hasste es zu warten. Sie zeigte auf die uniformierten Polizisten, die den Tatort absperren. »Die haben hier doch schon alles fotografiert und abgezeichnet. Wir können auch noch ein paar Fotos von dem Mädchen machen, wenn es Sie beruhigt. Dann bewegen wir die Leiche.« Sie holte ihr Mobiltelefon aus der Innentasche ihres beigen Trenchcoats. Es war eines der neuen P-Phones, wie Nakashima nicht ohne Neid bemerkte. 3.000 dieser Wunderdinger waren an Tokios 43.000 Polizeibeamte ausgegeben worden, nachdem sich die Kommunikation per Mobiltelefon beim Polizeieinsatz während des Amoklaufs von Akihabara 2009 als verlässlicher und effizienter erwiesen hatte als der gute alte Funkverkehr. Der 25-jährige Fabrikarbeiter Kato Tomohiro hatte in der Fußgängerzone von Electric

Town sieben Menschen getötet und zehn verletzt, eine grauenvolle Premiere im Land mit der niedrigsten Mordrate unter den Industrienationen der Welt. Jedoch: Hätte die Polizei nicht so schnell und vorbildlich koordiniert zugegriffen, wäre der Ausgang mit Sicherheit noch um einiges grauenvoller ausgefallen. Die P-Phones sollten zukünftige Zugriffe noch vorbildlicher koordinieren helfen. Sie waren ausgestattet mit Kameras und Navigationssystem, ermöglichten unkomplizierte Konferenzgespräche und gaben Fotos und andere Daten in Windeseile weiter. Nakashima war ein Gadget-Freak. Er war stolz darauf, zu den ersten japanischen Käufern des ersten iPads zu gehören, er hatte sich extra einen seiner wenigen erlaubten Krankheitstage genommen, um am Erstverkaufstag vor dem Apple Store auf der Edel-Einkaufsmeile Ginza anzustehen. Auf das P-Phone seiner Vorgesetzten war er dennoch neidisch, auch wenn es dafür kaum attraktive Apps gab. Es war die Exklusivität. Da half weder Anstellen noch Kampieren. Der Chief Superintendent allein entschied, wer eines bekam. Police Inspector Sato hatte Glück gehabt, mit ihrem bestenfalls mittleren Rang eines der Geräte erhalten zu haben.

Gerade als Yuka Sato ihre Tatortfotos schießen wollte, erklang der Klingelton, den sie Anrufen von dienstlichen Anschlüssen zugewiesen hatte. Sie nahm das Gespräch an, hörte zu, runzelte die Stirn, grunzte ein paar Mal Zustimmung und beendete das Gespräch mit einem »Bis gleich also.« Direkt danach wandte sie sich an ihren Partner: »Keine Sorge, wir müssen das Protokoll nicht verletzen. Die Pathologie schickt gleich jemanden.« Trotzdem zog sie sich weiße Einweg-Latexhandschuhe über und reichte Nakashima ebenfalls ein Paar.

Er nahm die Handschuhe entgegen und lächelte Sato an. »*Mission: Impossible?* Ist das Ihr Ernst?«

»Ist doch eine gute Melodie für einen Klingelton. Motiviert mich. Wenn ich den höre, weiß ich, dass das Gespräch etwas mit einem Einsatz zu tun hat.«

»Das ist ein furchtbarer Film!« Shun Nakashima äußerte bedenkenlos Kritik am Geschmack seiner Chefin. Nichts taten die beiden lieber, als nach Dienstschluss bei ein bis sechs Bieren mit freundschaftlicher Unbarmherzigkeit die vermeintlichen popkulturellen Defizite des Anderen zu benennen und auseinanderzunehmen.

»Der Film hat Schwächen,« gab sie zu, »aber den Film meine ich auch gar nicht mit dem Klingelton, sondern die klassische Fernsehserie aus den Sechzigern.«

»Der Ton, den ich gehört habe, ist aber die verpoppte Version von Larry Mullen und Adam Clayton aus dem Film.«

»So viel Abstraktionsvermögen sollte man als angehender Inspector schon mitbringen. Das Original von Lalo Schifrin gab es nicht als legalen Download, und ich kann kaum einen schwarzkopierten Klingelton auf ein Polizeitelefon spielen.«

»Eben waren Sie noch drauf und dran, unvorschriftsmäßig eine Leiche zu bewegen.«

Beide schauten wieder auf das tote Mädchen im Gras und hatten sofort ein schlechtes Gewissen. Es schien nicht richtig, in der Anwesenheit einer Toten heitere Gespräche über Klingeltöne zu führen. Sie hoben die Hände vor den Gesichtern zusammen und deuteten eine Verbeugung in Richtung der Leiche an.

Das Telefon in Shun Nakashimas dunkelblauer Uniformjacke ertönte. Es war ein seltsamer Ton. Er begann wie eine nüchterne Standardeinstellung, versickerte dann in einem traurigen digitalen Gluckern, als wäre das Telefon defekt. Das Gespräch verlief exakt wie das, das Sato unmittelbar zuvor geführt hatte.

»Der Kollege ist so gut wie da«, informierte Nakashima seine Vorgesetzte anschließend.

»War ja klar.«

»Was?«

»Dass sie es dem Mann auch noch sagen mussten, falls die Frau es nicht kapiert hat.« Sato meinte es höchstens halb im Scherz. Sie

zog die Stirn kraus und zeigte auf das Handy ihres Kollegen. »Diesen Ton höre ich ständig, besonders hier im Shibuya-Distrikt. Was ist das eigentlich?«

»Das ist aus *Crank*«, erwiderte Nakashima stolz. »So hört der Typ in dem Film sein Telefon. Er ist vergiftet, was seine Sinneswahrnehmungen beeinträchtigt.«

Sato seufzte. »*Crank*? Ist das Ihr Ernst?«

»Es ist ein guter Film, aber Frauen verstehen das vielleicht nicht.«

»Das ist ein Film für 14-jährige Jungs mit dem IQ vierjähriger Jungs!«

»Ich sagte doch: Frauen ...«

Sato fiel ihm ins Wort. »Der Film ist stupide, gewaltverherrlichend und frauenfeindlich!«

»Wenn Sie es sagen, klingt das so negativ.«

Sato knuffte ihn kumpelhaft. Es war eine Geste verschlüsselter Zuneigung, tat aber trotzdem weh. Er wich einen Schritt zurück, trat dabei auf den roten Schuh des toten Mädchens. Erschrocken sprang er zur Seite, den Blick beschämt zu Boden gesenkt.

* * *

Der Yoyogi Park, eine der größten Grünanlagen in Tokio, öffnete seine Pforten jeden Morgen pünktlich um fünf Uhr. Ein paar Stunden später kamen die Menschen. Insbesondere am Wochenende. Insbesondere am Sonntag. Die Spaziergänger mit und ohne Tier, die Musiker, die Läufer und Radfahrer, die Säufer und Gesundheitsfanatiker, die Händler und ihre Kunden, die Touristen mit den Fotokameras und die Nationalisten mit den Lautsprechern. Nicht an diesem Sonntag. Schwarz-weiße Honda-Polizeiwagen mit stummem Blaulicht versperrten die Eingänge, während auf einer Lichtung nahe des westlichen Tors die Leiche einer jungen Frau untersucht wurde. Dunkel-

blau uniformierte Beamte hinderten potenzielle Besucher am Betreten des Parks und befragten einzelne von ihnen. Auch die Bands, die allsonntäglich vor dem Parkgelände ihre Instrumente und Lautsprecher aufbauten, wurden ebenso freundlich wie bestimmt vertrieben. Selbst die legendären, tanzenden Elvis-Imitatoren, Attraktion und Institution für Zugereiste und sich selbst, mussten heute an einem anderen Ort tanzen. Die Gothic Lolitas und Sweet Lolitas, die üblicherweise in angespannter Koexistenz ihre pompöse Garderobe in Schwarz und Pink über die Harajuku-Brücke ausführten, machten vornehm lange Hälse und suchten sich eine andere Promenade, als sie merkten, dass heute anderes interessanter war als sie.

Dabei war die rüschenbesetzte, rosafarbene Kleidung der Leiche modisch nicht weit von den Trachten der Mädchen entfernt, denen sie heute die Show stahl. Inzwischen war die Tote eingerahmt von Absperrbändern, Scheinwerfern, Stromgeneratoren und forensischen Spezialisten. Der Himmel hatte sich verdunkelt und es regnete leicht. Eine blaue Plane war über den Tatort gespannt, um Beweise und Beamte zu schützen. Blitzlichter leuchteten, Proben von Boden, Kleidung und Körper wanderten in transparente Beutel, die vorsichtig versiegelt wurden. Die Arbeit ging gewissenhaft und schnell vonstatten. Lange wollte man die Leiche hier nicht liegen lassen, der Wagen zu ihrem Abtransport stand schon bereit. Ein riesiges Monster von einem Fahrzeug für ein viel zu zierliches Mädchen. Grau, ernst, und unsagbar traurig.

Die ersten Untersuchungen, die der diensthabende Pathologe vor Ort durchführte, ergaben, dass das Mädchen höchstwahrscheinlich durch mehrere Messerstiche getötet worden war. Die Stiche waren nicht tief, aber es waren sehr viele. Vor allem in den Hals und in den Rücken. Ob diese Verletzungen lebensgefährlich gewesen waren, würde später festgestellt werden. Außerdem hatte die Tote Würgemale und blaue Flecken, abgebrochene Fingernägel und Zähne. Kampflös hatte sie sich nicht ergeben. Beim Fund der Leiche waren

die Verletzungen von einem großen, blauen Mantel verdeckt gewesen. Der Mantel war schäbig, aber unversehrt und zu groß für das Mädchen. Die Kleidung darunter war edel, wenn auch inzwischen ramponiert und blutverschmiert. Sie passte der Trägerin und gehörte ihr vermutlich selbst.

»Das ist Juliette«, sagte Yuka Sato.

»Juliette?«, fragte Shun Nakashima. »Kennen Sie das Mädchen?«

»Nein. *Juliette et Justine*. Ein Modelabel. Nicht billig, daher umso beliebter. Die Rokoko-Lolitas, die Sie ständig angaffen, wenn wir in Harajuku unterwegs sind, tragen das. Zumindest die, die es sich leisten können.«

»Dann war sie wohl keine Obdachlose. Trotz des Mantels.«

»Genau. Der Mantel gehörte ihr sicher nicht. Sie wurde nach der Tat darin eingewickelt. Und wahrscheinlich wurde sie hierher transportiert. Da ist zwar Blut an der Kleidung, aber das kann nicht alles sein. Und im Gras ist keines.«

Bei der Leiche war keine Handtasche gefunden worden, dafür aber nicht weit vom Tatort ein Portemonnaie – teuer, rosa und besetzt mit glitzernden Edelsteinen oder zumindest ziemlich guten Imitationen. Darin waren erwartungsgemäß weder Geld noch Kreditkarten, jedoch ein Personalausweis, eine Pasmokarte für bargeldloses Zahlen, insbesondere im öffentlichen Personennahverkehr, und mehrere Kundenkarten von Geschäften, Cafés und Restaurants. Sato hatte die Brieftasche an sich genommen.

»Merkwürdig«, sagte sie und sah sich eine Karte genauer an. »Master Master Please Café«, las sie vor. Auf der Karte war die Cartoon-Version eines französischen Zimmermädchens abgebildet, mit viel zu kleiner Uniform und viel zu großen Augen. »Das ist die Karte eines Maid Cafés. Normalerweise gehören Frauen nicht zu deren Kundenstamm.«

»Ach, das ist ein Vorurteil«, sagte Nakashima. »Da sind oft mehr Frauen, als man denkt.«

»Woher wissen Sie denn das?«

»Recherche!« Eine zu schnelle Antwort.

Sato lächelte. Sollte Nakashima seinen Spaß haben, wo und wie er wollte. Ein Maid Café war schließlich kein Bordell oder Schlimmeres, sondern nur eine familienfreundliche Albernheit mit unnötig leicht beschürzten Bedienungen und überteuertem Essen.

Nakashima nahm die Karte an sich, mit analytischem Beamtenblick und in der Hoffnung, von seinem privaten Interesse abzulenken. »Ach, das ist gar kein Mitgliedsausweis!«, sagte er und ritt sich damit nur noch tiefer rein. »Das ist nur so eine Art Werbung, wie sie am Empfang ausliegt. Quasi eine Geschäftskarte.«

»Kompetent erkannt. Gut recherchiert.«

Er errötete leicht. »Vielleicht hat sie dort gearbeitet. Oder wollte dort arbeiten.«

»Das kann sehr gut sein. Wir sollten das überprüfen. Das können Sie übernehmen, wenn Sie auf dem Gebiet bereits Erfahrungen haben. Ich meine, durch Ihre Recherchen.«

Nakashima warf einen Blick auf den Personalausweis. »Hanako Yamada«, las er vor. »21 Jahre alt. Gemeldet in Shinagawa.«

Sato sah skeptisch aus. »Hanako ist nicht Hanako, und sie ist nicht 21. Das ist zu verdächtig.«

»Ein Jahr über der Volljährigkeit.«

»Eben drum. Gefälschte Ausweise Minderjähriger machen aus ihren Trägern nie genau Zwanzigjährige, weil das zu leicht zu durchschauen wäre. Denken die. 22 oder 23 scheint ihnen hingegen zu gewagt. Also ist 21 die neue 20. Und die ist verdächtig. Außerdem sieht das Mädchen nicht aus wie eine Hanako.«

»Wie sieht eine Hanako denn aus?«

»Nicht wie eine 21-Jährige, und ganz sicher nicht wie ein noch jüngeres Mädchen. Wie viele Frauen kennen Sie, deren Name auf ›-ko«, also ›Kind«, endet?«

»Jede Menge!«

»Und wie viele zwischen 0 und 25?«

»Nun ja ... keine ... aber ich kenne sowieso nicht so viele ... äh ... junge Frauen.«

»Das ist ja sehr, sehr erschütternd, wo Sie doch selbst kaum älter sind. Und schon geschieden.«

»Sie wissen ja, der Beruf ...«

»Ja, ich weiß.« Sie wusste nur zu gut. Von Scheidung war sie dennoch weit entfernt. Dazu bräuchte sie erst mal jemanden, von dem sie sich scheiden lassen könnte. Die hartnäckigen Gerüchte um ihren imaginären lesbischen Lebenswandel, befeuert durch ihr Durchsetzungsvermögen und die ihr selbst unerklärliche Reibeisenstimme, schmälerten darüber hinaus ihre Chancen, einen Lebenspartner im beruflichen Umfeld zu finden, zumindest einen männlichen. Nicht, dass sie auf einen Partner angewiesen wäre, um sich vollständig zu fühlen. Sie fühlte sich auch so ziemlich komplett beisammen, konnte aber nicht abstreiten, dass sie mitunter an die Zukunft dachte. Allein alt werden? Sterben? Ihre Eltern waren gestorben, als Yuka noch sehr jung gewesen war. Zu jung für Erinnerungen. Ob sie das als Segen oder Bürde empfand, hing davon ab, ob es ein guter oder schlechter Tag war. Es hatte sich immerhin nie die Frage gestellt, ob sie irgendwann die Altenpflege von Mutter und Vater zu ihrem Lebensinhalt machen müsste, wie es die Gesellschaft vorsah. Sie war berufstätig, sie war erfolgreich in ihrem Beruf, und sie konnte sich nicht vorstellen, den Polizeidienst für eine Ehe, für einen Mann oder eine Familie aufzugeben. Das Frauenbild der älteren Generationen oder das weniger urbaner Landstriche waren nicht ihres. Und dennoch hatte sie wie die meisten ihrer Geschlechtsgenossinnen das Gleichnis vom Weihnachtskuchen und der heiratsfähigen Frau so häufig um die Ohren gehauen bekommen, dass sie es trotz energischen Widerstands verinnerlicht hatte: Bis zum 25. muss die Sache gegessen sein. Sie hatte nicht das Gefühl, dass ihr Haltbarkeitsdatum überschritten war, schon gar nicht um ein gutes

Jahrzehnt. Aber vielleicht war sie auch nicht diejenige, die das zu beurteilen hatte.

»Zurück zum Thema«, sagte sie, genauso zu sich selbst wie zu ihrem Kollegen. »Eltern geben ihren Kindern seit den Achtzigern keine Namen mehr, die auf ›ko‹ enden. Das ist viel zu altmodisch.«

»Aha. Das ist wohl statistisch erwiesen?« Nakashima war nicht überzeugt.

»Ja. In den späten Fünfzigern und frühen Sechzigern wurde der Name Akemi so populär, dass er die Dominanz der Ko-Namen untergrub. Zwei, drei Jahrzehnte später war fast ganz Schluss damit. Hanako ist inzwischen ein Name für Frauen, nicht für Mädchen. Hier wollte sich ein Kind erwachsen machen und ist übers Ziel hinausgeschossen.«

»Erstaunlich, was Sie alles wissen.«

»Das habe ich erst neulich in einem der Frauenmagazine gelesen, die meine Nachbarin immer kauft.«

»Schieben Sie es nur auf die Nachbarin.«

»Dieses vermeintlich nutzlose Illustriertenwissen hat uns immerhin einen wichtigen Hinweis gegeben.«

Nakashima schnaubte. »Jetzt machen Sie mal einen Punkt! Es gibt jede Menge junge Frauen, die exakt 21 sind, und das steht dann auch in ihren Ausweisen. Außerdem sind Ko-Namen vielleicht nicht mehr der letzte Schrei, aber aussterben werden sie wohl nie.«

Sato lächelte. »Sie haben natürlich recht. Ein bisschen. Verzeihen Sie, ich muss mir hin und wieder den Kopf freiquatschen, um dahin zu kommen, wo ich hin will. Trotzdem: Der Ausweis ist gefälscht, da gehe ich jede Wette ein. Die sogenannte Hanako ist minderjährig.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Ich erkenne einen gefälschten Ausweis, wenn ich einen sehe – ich war auch mal minderjährig.«

»Ich auch. Das macht mich nicht zu einem Experten für gefälschte Ausweise.«

»Ach, das tut mir leid.« Spöttisch. »Wie dem auch sei. Wir sollten zuerst feststellen, ob unsere Hanako auf die Beschreibung eines der Mädchen in der Vermissten- und Ausreißer-Datenbank passt. Und jemand sollte die Adresse in Shinagawa überprüfen. Ich habe allerdings das Gefühl, dass sie nicht existiert.«

Nakashima wollte den Ausweis gerade wieder wegstecken, als ihm etwas auffiel. »Die Haare.«

»Was ist mit ihnen?«

Er deutete auf die Leiche. »Sie sind ganz anders als auf dem Foto. Und bevor Sie etwas sagen: Ich weiß, dass Frauen gern mal die Frisur wechseln. Aber dieses Foto scheint sehr aktuell, und die Frisur ist wirklich *ganz anders*.«

»Es kann trotzdem bloß modische Gründe haben.«

»Kann. Aber irgendwas stimmt damit nicht.«

Yuka Sato schaute sich die kunstvoll gelockten Haare des toten Mädchens genauer an. Sie entsprachen der aktuellen Mode, in Form und Farbe. Letztere war das Dackelbraun, in dem alle jungen Frauen ihre Haare färbten, wenn sie einen ganz eigenen Look wollten. Alle Individualistinnen trugen dackelbraune Dauerwellen durch die Straßen. Da fühlte sich Sato direkt als Rebellin, trug sie ihr Haar doch so, wie es aus dem Kopf wuchs: schwarz, lang und glatt. Nun gut, auch nicht ganz so pur, wie es aus dem Kopf wuchs. Ihre Sammlung an Shampoo- und Conditioner-Flaschen konnte sich sehen lassen. An der Frisur des Mädchens war oberflächlich nichts Ungewöhnliches, und dennoch ... »Sie haben recht. Irgendwas stimmt damit nicht.«

»Doch!«, rief Shun Nakashima. »Genau das ist es ja! Alles stimmt! Die Frisur sitzt perfekt. Ihre Haare sitzen wie frisch frisiert. Dabei ist ihr ganzer Körper mit Wunden übersät und sie hat mehrere gebrochene Knochen.«

»Ihr Gesicht ist fast unversehrt. Die Verletzungen im Kieferbereich haben wir erst gesehen, als wir ihren Mund geöffnet haben.«

»Genau. Diese Verletzungen waren wahrscheinlich keine Absicht, sondern sind während des Kampfs entstanden.«

»Und sie wurden hinterher, so gut es ging, vertuscht.«

»Genau wie die Verletzungen am Körper. Der Mantel könnte lediglich benutzt worden sein, um die Leiche besser transportieren zu können. Aber er könnte ebenso gut eine tiefere Bedeutung haben. Und die Haare ... die Frisur wurde später hergerichtet. Als das Mädchen bereits tot oder zumindest bewusstlos war. Vielleicht erst hier.« Nakashima zögerte, überlegte. »Und da ist noch etwas. Diese Frisur, dieses Gesicht ... das hat große Ähnlichkeit mit jemandem. Ich komme nur nicht drauf.«

»Sie meinen, Sie haben die Tote schon einmal gesehen? Sie kennen sie?«

»Nein, nein. Ich bin mir sicher, dass ich dieses Mädchen noch nie gesehen habe. Aber sie hat große Ähnlichkeit mit jemandem ... als würde sie an einem Lookalike-Wettbewerb teilnehmen ... aber es fällt mir ums Verrecken nicht ein!«

»Lassen Sie es gut sein für den Moment, Naka. Das könnte ein wichtiger Hinweis sein. Behalten Sie es im Hinterkopf. Irgendwann kommt es von selbst. Fangen wir von vorne an: Das Mädchen wurde vermutlich sehr früh morgens im Park ermordet. Jedoch nicht an der Stelle, an der wir die Leiche gefunden haben. Oder sie wurde nachts in den Park geschleppt. Nachdem die meisten Besucher gegangen waren.«

»Der Park wird nach Sonnenuntergang geschlossen«, gab Nakashima zu bedenken.

»Nur die offiziellen Eingänge. Es ist ein Leichtes, trotzdem hineinzukommen. Sie haben wirklich nicht viel aus Ihrer Jugend gemacht, oder?«

»Ich komme nicht von hier, ich komme aus Saitama.«

»Saitama!« Satos Augen funkelten, als sie an das schnuckelige 1,2-Millionen-Einwohner-Örtchen im Norden des Großraums Tokios dachte.

Nakashima machte eine abwehrende Geste. »Versuchen Sie es gar nicht erst, ich kenne bereits jeden existierenden Saitama-Witz. Und keiner von ihnen ist witzig.«

»Aber die meisten von ihnen sind wahr.« Sato nieste geräuschvoll und entschuldigte sich. Ihre verstopften Atemwege waren ihr peinlich. Der Frühling war nicht ihre liebste Jahreszeit. Allergien. Aber sie konnte sich nicht die Blöße geben, sich vor ihren Kollegen die Nase zu putzen. Also zog sie den Schleim in regelmäßigen Abständen hoch, bis sich ein ungestörter Moment und Ort finden würde.

»Ich hasse die Kirschblütenzeit«, flüsterte sie Nakashima zu, so leise, dass die anderen sie nicht hören konnten.

Ihr Juniorpartner war ernsthaft aufgebracht. »Jeder liebt Kirschblüten! Es gibt kein erhabeneres Symbol für die Vergänglichkeit aller Schönheit.«

»Dann hoffe ich, dass sie schnell vergehen. Ich bin allergisch gegen die Dinger. Gott sei Dank regnet es, sonst wäre ich heute gar nicht zu gebrauchen.« Sie nieste erneut. »Kann man diese Kirschbäume nicht einfach alle abholzen?«

»Jetzt hören Sie aber auf! Das ist doch Natur! Wir sollten froh sein, dass wir so etwas überhaupt noch in unseren zubetonierten Städten haben!«

»Das ist keine Natur! Die sind doch alle von der Stadtverwaltung angepflanzt, in vollkommen unnatürlicher Ballung! Diese Kirschbäume sind eine reine Provokation!«

Nakashima schaute an ihr vorbei. »Wir werden diese Diskussion auf später verschieben. Da kommt Kawase.«

Der oberste Leichenbeschauer Daisuke Kawase war, wie stets, die strahlendste Erscheinung am Tatort, was nicht an seinem sonnigen Gemüt lag. Weißer Kittel, weißer Haarschutz und weiße Überschuhe. Seine angespannte Miene ließ für Sekundenbruchteile Missmut durchblicken, als er bemerkte, dass Satos und Nakashimas Schuhe ungeschützt waren und womöglich bereits Beweise kontaminiert

hatten. Dem Blick folgte jedoch kein verbaler Tadel. Kawase ließ sich den Vorbericht des Bereitschaftspathologen zeigen und wandte sich der Leiche zu. Sollte er Sato und Nakashima begrüßt haben, war es beiden entgangen. Dennoch sprach er mit ihnen, ohne Augen und Hände von dem toten Mädchen zu nehmen. Seine Finger in den dünnen, weißen Kunststoffhandschuhen betasteten Gesicht, Hände und Handgelenke.

»Defensivverletzungen an Armen und Händen. Sie hat sich gewehrt. Insekteneier in Mund, Augen und Ohren.«

»Dann liegt sie hier schon länger?«, fragte Nakashima.

»Länger als zehn Minuten? Ja. Länger als zwölf Stunden? Nein. Es sind noch keine Larven geschlüpft.«

»Können Sie es genauer eingrenzen?«, wollte Sato wissen.

Kawase warf ihr ausnahmsweise einen Blick zu. Einen Blick, der sagte: Ich tue was ich kann, so schnell ich kann. Er wandte sich wieder der Leiche zu. »Die Leichenstarre hat bislang nur in den Augenlidern, im Unterkiefer und anderen Teilen des Gesichts eingesetzt. Die Körpertemperatur ist noch nicht komplett auf die Umgebungstemperatur abgesunken. Genau kann ich es noch nicht sagen, aber ich würde schätzen, dass sie seit ungefähr vier Stunden tot ist.«

»Sie wurde also heute Nacht ermordet.«

»Das ist zwar nicht mein Gebiet, aber ich würde sagen: Wenn Sie es ganz genau wissen wollen, sehen Sie sich die Bilder der Überwachungskameras an. Hier im Park gibt es ja bestimmt welche.«

»Das würde ich liebend gern. Nur sind die schon seit Tagen abgeschaltet.«

»Warum?«

»Um Strom zu sparen.«

»Das darf doch nicht wahr sein.«

»Wir haben das überprüft. Die Gegend wurde offenbar nicht als Risikogebiet eingestuft.«

»Ist sie aber offensichtlich doch.«

»Sie meinen, das Mädchen wurde hier ermordet? Sie ist sehr blass, und hier ist kein Blut ... da dachten wir ...«

Kawase machte eine wegwerfende Handbewegung. »Blut sammelt sich im Rücken, wenn eine Leiche so liegt. Das sollten Sie eigentlich noch aus dem Unterricht wissen.«

»Ich bin so froh, dass wir es hier so selten mit Mordfällen zu tun haben, dass ich diesen theoretischen Teil meiner Ausbildung nicht sofort parat habe.«

»Dann sollten Sie Ihr Wissen ganz schnell wieder aufpolieren, denn das hier ist keine Theorie, sondern Praxis!«

Nakashima ging dazwischen. »Warum so gereizt, Kawase?«

Bevor dieser antworten konnte, sagte Sato: »Kawase-sama, ich weiß, dass das besonders schwer für Sie sein muss.«

Er selbst wusste davon jedoch offenbar nichts. Er stand auf, schaute Inspector Yuka Sato zum ersten Mal an diesem Morgen für längere Zeit ins Gesicht. »Warum besonders?«

»Ich meine ... wegen Ihrer Tochter.«

Kawase runzelte die Stirn. »Meine Tochter lebt. Der geht's gut. Glauben Sie mir. Sie schickt mir manchmal Textnachrichten.«

»Ich meinte nur, weil sie auch so eine ... Mode-Lolita ist.«

Der Pathologe schaute die Leiche an, dann wieder Sato. »Meine Tochter ja. Dieses Mädchen aber nicht.«

»Wie bitte?«

»Sie ist keine Lolita. Zumindest hat sie sich das Zeug nicht selbst angezogen.«

»Wie kommen Sie darauf?«

»Die Schnürsenkel.«

Die Polizisten musterten die Senkel, bemerkten aber nichts Verdächtiges. »Das sind nicht die richtigen?«, fragte Sato.

»Sie sind nicht richtig gebunden.«

»Das können Sie beurteilen?«

Die Sache war Kawase sichtlich unangenehm. Er seufzte. »Es wäre schön, wenn sich Satomis Mutter um die modischen Flausen unseres Töchterchens kümmern könnte. Aber so, wie es ist, bleibt das an mir hängen.«

So, wie es war, erzog er seine Tochter Satomi allein, seit seine Frau vor fünf Jahren an Krebs gestorben war. Er sprach nicht gern darüber, oder über irgendetwas anderes, das nichts mit seinen aktuellen Fällen zu tun hatte, also ging Sato nicht darauf ein. »Trotzdem könnten das die Kleider der Toten sein«, sagte sie. »Sie wurden ihr lediglich hinterher ... hinter was auch immer ... wieder von jemand anderem angezogen.«

»Das werden wir mit Sicherheit wissen, wenn ich hier fertig bin.«

»Alles klar. Dann warten wir so lange.«

Der Leichenbeschauer seufzte erneut. Und schenkte Sato einen weiteren seiner seltenen direkten Augenkontakte. »Sie sehen nicht gut aus. Ich diagnostiziere eine mittlere bis schwere Pollenallergie. Gehen Sie einen Tee trinken, in einem geschlossenen Raum.«

»Ich mag keinen Tee.« Das war gelogen, eine rein infantile Abwehrreaktion.

»Dann Kaffee.«

»Ich kann später noch ...«

Kawase ließ sie nicht zu Wort kommen. »Meine Kernbotschaft war eigentlich: in einem geschlossenen Raum. Sie und Ihr Partner wären mir hier ohnehin nur im Weg und keine Hilfe. Eine Hilfe wären Sie mir nur, wenn Sie mich unbehelligt meine Arbeit machen ließen. Ich rufe Sie an, oder wir sehen uns später in der Leichenhalle der Uni-Klinik.« Er lächelte. Schwer zu sagen, ob er sich aufs Wiedersehen oder die Leichenhalle freute.